

ZEITSCHRIFTEN-SPIEGEL

Genozid in Biafra?

Winston S. Churchill berichtet in einer vierteiligen Artikelserie in der *Times*, London, vom 3., 4., 5. und 6. März 1969 über Biafra und Nigeria. Seine Artikel haben Hinterbänkler beider Fraktionen im Unterhaus angeregt, ihren Druck auf die englische Regierung mit dem Ziel einer Beendigung britischer Waffenlieferungen an die nigerianische Föderation zu verstärken. Wir geben die wichtigsten Gedankengänge der Artikelserie wieder:

Der Bürgerkrieg in Nigeria, jetzt schon im 20. Monat, hat je Kopf der Bevölkerung bereits mehr Opfer gekostet als der Krieg in Vietnam in den vergangenen sechs Jahren. Für diese Tragödie, deren Ende noch nicht abzusehen ist, trägt Großbritannien einen großen Teil Verantwortung.

Noch in Lagos war ich überzeugt davon, daß die Bombardements auf die Zivilbevölkerung reine biafranische Propaganda sei und die Berichte über den Hunger von den Kirchen und dem Internationalen Roten Kreuz übertrieben seien. Einige Tage Aufenthalt in Biafra genügten, um mich vom Gegenteil zu überzeugen: Das dichtest besiedelte Gebiet Afrikas wird täglich von Iljuschin-Bombern mit ägyptischen Piloten bombardiert — Städte, Marktplätze und Kliniken. Der Hunger hat schon eine Million Ibos dahingerafft, und wenn man Hunger als fortschreitenden Gewichtsverlust infolge ungenügender Nahrungsaufnahme beschreibt, leiden 90 % aller Bewohner Biafras Hunger. Obwohl das Gebiet des heutigen Biafra vor dem Krieg alle notwendigen Nahrungsmittel selbst produzierte oder gegen andere austauschte, kann es heute nicht die doppelte Anzahl Menschen — vier Millionen Ibos sind aus den von der Regierung besetzten Gebieten hierher geflohen — ernäh-

ren; die Nahrungsmittelpreise sind um 12- bis 400mal (für Salz) höher als vor dem Krieg. Die Bevölkerung in den Städten und Flüchtlingslagern ist teilweise vollständig auf ausländische Hilfe angewiesen. Hilfsorganisationen wie die Kirchen und das IRK transportieren unter Verlusten durch nigerianische Beschießung täglich 120 Tonnen, gebraucht würden aber zwischen 500 und 2000 Tonnen täglich. „Nur wenn die Regierungen aller Länder, die von dem Hunger in Biafra betroffen sind, mit ihrem ganzen diplomatischen Gewicht hinter solch einem Plan (Verbesserung der Verbindungswege nach Biafra) stehen, kann es einen sofortigen und bedeutenden Anstieg der täglich benötigten Tonnage geben, um eine Katastrophe zu vermeiden, die die des letzten Jahres vielleicht sogar noch übersteigt.“

Im vergangenen September näherten sich nigerianische Truppen von Norden und Süden bis auf 15 Meilen, das Ende Biafras erschien absehbar. Seitdem sind die Bundestruppen trotz vielfacher militärischer Überlegenheit nicht weiter vorgerückt, vielmehr haben die Soldaten *Ojukwu* wenn auch nicht Städte und Straßen zurückerobert so doch ihr Hinterland erheblich vergrößern können, was besonders wichtig für den Anbau von Nahrungsmitteln ist. Beide Armeen sind inzwischen besser gerüstet, wobei die ausländische Unterstützung Biafras mit Waffen sehr viel geringer ist. Schwere Artillerie auf der einen, unterernährte, teils nicht einmal mit Gewehren versehene Soldaten, die sich singend in den Kampf stürzen, auf der anderen Seite. Dennoch ist man in Biafra wieder optimistischer, eine höhere Kampfmoral und die schlechte Organisation der nigerianischen Bundestruppen sind ihre Trümpfe. Der Ausgang des Kampfes um die Stadt Owerri, die jetzt von Bundestruppen besetzt, aber von biafranischen Truppen eingeschlossen ist, könnte psychologisch eine Entscheidung bringen.

Ich bin dem in Lagos üblichen Schlagwort von der *Ojukwu-Clique*, die gegen die Interessen ihres Volkes private machtpolitische Ziele verfolge, nachgegangen. Aber ich habe in Gesprächen mit Soldaten, Bauern und einfachen Bürgern in Palmweinschenken keine einzige kritische Meinung gegenüber *Ojukwu* gehört. Die Ibos sind mit dem Überst der Überzeugung, daß eine Kapitulation oder eine militärische Niederlage ebenso Tod bedeuten wie der langsam fortschreitende Hunger jetzt, aber der birgt zumindest die Chance des Überlebens. Sie glauben — und jede Ibofamilie hat bisher entweder durch die Massaker des Jahres 1966, durch Bomben oder Hungertod Opfer gehabt — daß die Bundesregierung einen Genozid beabsichtige.

Für einen Fremden am eindrucksvollsten ist vielleicht die Selbstdisziplin und die Würde dieser Menschen inmitten ihres Elends. Auch wenn eine Mutter ihre Kinder verhungern

sieht, kämpft sie nicht an den Schlangen der Wartenden um Lebensmittel, es gibt kaum Diebstähle oder Bettelei. Und der Fatalismus, das Gott gewollte Schicksal hinzunehmen, führt nicht zu Inaktivität. In ihrem Kampf ums Überleben haben die Biafraner alle ihre Ressourcen ausgenutzt: Ausbildung, Intellekt und Erfindungsgeist. Sie erzeugen zum Beispiel in primitiven Mini-Raffinerien ihren eigenen Treibstoff, sie bauen ihre Bodenschätze ab, sie stellen Raketen zur Panzer- und Flugabwehr und schwere Geschosse selbst her. Das Material haben sie auf dem Rückzug aus der Industriestadt Port Harcourt mitgenommen, einiges wird nachts eingeflogen. Und sie produzieren auch nichtmilitärische Bedarfsgüter selbst, nach der Devise: Not macht erfinderisch.

Großbritannien hat in Nigeria einen künstlichen Staat geschaffen (aber keine Nation), der in ökonomischer Sicht für England, das hier viel investiert hat, wie für die einzelnen Stammesgruppen vereint am günstigsten ist. Das Argument einer drohenden Balkanisierung Afrikas in viel zu kleine Staaten ist ebenfalls ernst. Aber England hat die Chance von Verhandlungen zur Vermeidung des Krieges, gemeinsam mit den USA, schon 1966 vergeben. Nun, im Verlauf des Krieges, den beide Seiten anfangs in ein paar Wochen zu beenden gehofft hatten, haben sich in Nigeria zwei einander feindlich gegenüberstehende Richtungen eines Nationalismus herausgebildet: Die Stämme des Nordens, Westens und Südens führen vereint den Kampf gegen das abtrünnige, ölgebiete beanspruchende Biafra einerseits und das Volk der Ibos, das gemeinsame Leiden erträgt, andererseits. Die Möglichkeit einer Versöhnung liegt weiter entfernt als je.

Auch wenn die Truppen der Föderation bald siegen würden, wofür es jedoch noch keine Anzeichen gibt, bedeutete dies ein Blutbad fürchterlichen Ausmaßes und außer der militärischen noch keine wirkliche Lösung des Problems. Wenn Biafra siegen würde, beanspruchte es ein Gebiet, einschließlich Enugu und Port Harcourt, von dem es jetzt nur ein Fünftel besitzt und es hätte neue Probleme mit Stämmen in diesem Gebiet, die nicht von den Ibos beherrscht werden wollten. Die Beibehaltung des militärischen Patts der vergangenen fünf Monate würde ein Massensterben in Biafra zur Folge haben, wenn nicht eine erhebliche Steigerung ausländischer Hilfe erfolgen würde. Die einzige Alternative ist eine politische Lösung, die im Augenblick aber weder *Gowon* noch *Ojukwu* finden werden, da sich ihre Konzeptionen gegenseitig ausschließen. Sie kann nur von gutwilligen Nationen, entweder unter der Schirmherrschaft der OAU oder der UN oder einer von beiden anerkannten Persönlichkeit ausgehandelt werden. Mehrere Millionen Menschenleben stehen auf dem Spiel für die Zukunft Nigerias.